

Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell

Vilmos Ágel

1. Anlass zur Wortmeldung

Im Wintersemester 2006/2007 fand am Institut für Germanistik der Universität Kassel ein Hauptseminar mit dem Titel »Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod« statt. Ziel des Seminars war es, ausgehend von den grammatikbezogenen Kolumnen von Bastian Sick »über aktuelle grammatische Phänomene des Deutschen nachzudenken und dabei zu Beschreibungs- und evtl. auch zu Erklärungsvorschlägen zu kommen« (Seminarankündigung).¹ Die auf der Grundlage der einschlägigen grammatischen Fachliteratur erarbeiteten und teilweise auf Korpusrecherchen basierenden Beschreibungs- und Erklärungsvorschläge der Studierenden wurden dann mit Sicks Ratschlägen und Lösungsvorschlägen verglichen, um deren empirische Solidität und theoretische Kohärenz beurteilen zu können. Unterhaltungswert, Aspekte von Sprachkritik und -pflege, mögliche didaktische oder soziologische Implikationen bzw. Konsequenzen standen nicht zur Diskussion. Die aktuelle Debatte in *Info DaF* (siehe Maitz/Elspaß 2007 und Roggausch 2007) und die Diskusseinladung von Werner Roggausch bieten mir die Möglichkeit, einige Ergebnisse unserer grammatischen Analysen zu präsentieren und auf diese Weise einen kleinen Beitrag zur Debatte und eventuell auch zur öffentlichen Meinungsbildung zu leisten.

Da sich Bastian Sicks grammatische Ratschläge und Lösungsvorschläge auf Fehler und Zweifelsfälle beziehen, bietet sich folgende Vorgehensweise an: Zuerst werden die Begriffe »grammatischer Fehler« und »grammatischer Zweifelsfall« erörtert, um Sicks Urteile und Analysen theoretisch verorten zu können. Anschließend werden zwei ausgewählte Kolumnen aus Sick 2004 bzw. 2005 analysiert und auf diese Weise einige theoretische und empirische Ergebnisse der Arbeit im Hauptseminar dokumentiert. Abschließend wird der Versuch unternommen, den Stellenwert der Sick'schen Ratschläge und Lösungsvorschläge zu bestimmen.

2. System und Norm: grammatische Fehler und Zweifelsfälle

Um über grammatische Fehler und Zweifelsfälle nachdenken zu können, muss man die Begriffe Sprachsystem und Sprachnorm klären. Um die Begriffe Sprachsystem und Sprachnorm klären zu können, müssen wir uns kurz den variablen Aufbau menschlicher Sprachen vor Augen führen.

Jede natürliche Sprache stellt ein Gefüge von regionalen, sozialen, stilistischen und medialen Varietäten dar, hat also eine ihr eigene »Architektur« (Cosseriu 1988: 265) von Standard- und Standardvarietäten, Dialekten, Sprachni-

1 Da der dritte Band von *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* damals noch nicht erschienen war, lagen unseren Analysen Sick 2004 und 2005 zugrunde.

veaus und Sprachstilen. Obwohl diese Varietäten voneinander nicht unabhängig sind und obwohl die »Sprecher in der Regel gleichzeitig mehrere von diesen Varietäten beherrschen« (Maitz/Elspaß 2007: 518), haben grammatische Untersuchungen üblicherweise nur eine Varietät, eine »homogene funktionelle Sprache« (Coseriu 1988: 265), zum Gegenstand.¹ Der Grund hierfür ist, dass jede funktionelle Sprache ihre eigene Struktur hat. Man kann also zwar die Frage etwa nach der Weglassung von Flexionsendungen ›im Deutschen‹ stellen, eine adäquate Antwort setzt jedoch voraus, dass die Frage auf die einzelnen funktionellen Sprachen des Deutschen heruntergebrochen wird. Erst nachdem varietätenbezogene Teilantworten vorliegen, kann man den Versuch unternehmen, die »Architektur« der Weglassung von Flexionsendungen im Deutschen bzw. eventuelle Abhängigkeiten und Interdependenzen zwischen einzelnen funktionellen Sprachen des Deutschen zu rekonstruieren.

In der Saussure'schen Tradition wird die Struktur einer funktionellen Sprache als eine einheitliche Gestaltungsebene (Sprachsystem, *langue*) aufgefasst. Coseriu (1988: 266 ff.) präzisiert diese Auffassung dahingehend, dass er zwei zentrale Gestaltungsebenen unterscheidet: System und Norm (von der dritten Ebene, der des Sprachtypus (Coseriu 1988: 272 ff.), können wir hier absehen.).

Abstrahiert man »von der Subjektivität, Originalität und Kreativität des Individuums« (Coseriu 1988: 267), erhält man ein »Gefüge von normalen Realisierungen« (Coseriu 1988: 267). Dies ist die Gestaltungsebene der Norm. Beispielsweise ist ein wichtiges Merkmal der Silbe in der gesprochenen deutschen Standardspra-

che die sogenannte Auslautverhärtung. Normalerweise gibt es also im Silbenendrand keine stimmhaften Obstruenten (also etwa keine Laute [b], [d] und [g]), so dass etwa die Wörter *Rad* und *Rat* identisch ausgesprochen werden müssen.

Abstrahiert man von denjenigen Merkmalen normaler Realisierungen, die bloß normal, jedoch nicht funktional sind, d. h. keine distinktiven (unterscheidenden) Oppositionen begründen, erhält man ein Gefüge von *möglichen* Realisierungen. Dies ist die Gestaltungsebene des Systems. Auf der Ebene des Systems entspricht dem Schlusskonsonanten in *Rad* das Phonem /d/ und dem Schlusskonsonanten in *Rat* das Phonem /t/. Während also *Rad* und *Rat* als phonetische Wortformen auf der Gestaltungsebene der Norm identisch sind, stellen sie auf der Ebene des Systems unterschiedliche phonologische Wörter dar. Würde man *Rad* mit einem stimmhaften Schlusskonsonanten [d] aussprechen, wäre das folglich zwar ein klarer Normverstoß, aber kein Systemfehler.

Coserius Theorie basiert auf der geradezu alltäglichen Beobachtung, dass die zahlreichen (nicht nur sprachlichen) ›Normalitäten‹, die unser Leben begleiten, einerseits ›bloße‹, andererseits jedoch ›funktionale‹ Traditionen darstellen. Erstere sind für uns – aus welchen Gründen auch immer – ›nur‹ wichtig, letztere lebensnotwendig. Normal beim Hausbau ist z. B., dass ein Fundament gelegt wird, dass das Haus gedeckt wird oder dass die Wände gestrichen bzw. tapeziert werden. Während Dach und Fundament funktional sind, stellen jedoch Streichen und Tapezieren bloße Traditionen dar. Ohne Farbe oder Tapete stürzt das Haus weder ein, noch regnet es herein.

1 Im Folgenden werden die Begriffe ›Varietät‹ und ›funktionelle Sprache‹ synonym verwendet.

Auf der Ebene der Sprachbetrachtung ist das Verhältnis von System und Norm alles andere als einfach:

1. Sprachsystem und Sprachnorm sind keine ›vorfindlichen‹ Phänomene, sie stellen keine ›Realitäten‹ dar, sondern es ist die Aufgabe des Sprachwissenschaftlers bzw. des Grammatikers, das grammatische System und die grammatischen Normen einer Varietät zu rekonstruieren.
2. Da das System einer funktionellen Sprache hochkomplex und mehrdimensional ist, kann es durchaus sein, dass etwas, was man in einer bestimmten Dimension der Norm zugeordnet hat, in einer anderen Dimension funktional ist, also dem System zuzuordnen wäre.¹
3. Da viele Teilsysteme einer funktionellen Sprache prototypisch organisiert sind, also ein Zentrum und eine Peripherie haben, ist zu erwarten, dass bei peripheren Elementen Normverletzungen natürlich sind. Die Sprecher sind nämlich unbewusst bestrebt,
 - a) die Struktur des peripheren Elements der des Zentrums anzunähern oder
 - b) sie in ein anderes benachbartes Teilsystem zu integrieren.²
4. Da, wie erwähnt, die Sprecher in der Regel gleichzeitig mehrere Varietäten beherrschen, ist die empirische Isolierung des Systems und der Normen einer bestimmten funktionellen Sprache mitunter sehr schwer.³
5. Da sich Sprachen und ihre Varietäten verändern, wandeln sich auch die Systeme und Normen und deren Verhältnis zueinander. Es entstehen neue Systeme, Teilsysteme und Normen (und damit auch neue Konstellationen und Transferenzmöglichkeiten in den Köpfen der Sprecher). Was früher funktional war, ist heute nur noch normal, was früher normal war, ist heute funktional, was früher weder normal noch funktional war, ist heute normal und funktional usw.⁴

1 Beispielsweise ist die erwähnte Auslautverhärtung segmentalphonologisch zwar ›bloß‹ normal, silbenphonologisch könnte man jedoch argumentieren, dass stimmlose Obstruenten eindeutig den Anfang oder das Ende einer Silbe markieren und daher wiederum funktional sind. Wenn also der Hörer einen stimmlosen Obstruenten wie [t] wahrnimmt, weiß er sofort, dass es sich entweder um den ersten oder um den letzten Konsonanten einer Silbe handelt (siehe etwa *Tag* und *Rad/Rat*).

2 Ein Beispiel für (a) sind z. B. die Versuche, das unflektierbare Adjektiv *klasse* zu flektieren: »Alles in allem erstellt die Maschine einen klassen Kaffee...« (Internetbeleg). Ein Beispiel für (b) sind die sogenannten Substantiv-Verb-Verbindungen wie *radfahren* oder *brustschwimmen*, deren Erstglieder (*rad-*, *brust-*) keine substantivischen Eigenschaften mehr haben (Fuhrhop 2005: 70 ff.). Sie sind nicht mehr im Teilsystem der Substantive, sondern im Teilsystem der verbalen Komposition zu analysieren.

3 Beispielsweise gehört eine Progressivkonstruktion wie *Sie ist noch am schlafen* in der Schweiz sowohl zum Standard als auch zum Substandard, während sie in Österreich oder im Osten Deutschlands eher nur standardsprachlich zu erwarten ist (siehe das von Stephan Elspaß und Robert Möller betreute Augsburgsburger Projekt »Atlas zur deutschen Alltagssprache«).

4 Ein Beispiel: Während Goethe noch unentschlossen zwischen »Die Leiden des jungen Werthers« und »Die Leiden des jungen Werther« war, ist die heutige Standardnorm eindeutig die letztere Form. Ob die heutige Norm gleichzeitig auch funktional ist, ist eine komplizierte Frage. In Anlehnung an Nübling 2005 habe ich an anderer Stelle (Agel 2006) dafür argumentiert, dass sie funktional ist, da sie eine Unterscheidung der grammatisch relevanten Substantivklassen ›Eigename‹ und ›Gattungsname‹ ermöglicht (*Die Leiden des jungen Werther* versus *Die Leiden des jungen Wärters*).

6. Die in 5 beschriebene natürliche Dynamik von Sprachen und Varietäten führt zu der logisch zwingenden Erkenntnis, dass am Anfang jedes/jeden Wandels ein *Fehler* steht, den man freilich in Sprachwandeltheorien nicht als Fehler, sondern als Neuerung oder Innovation bezeichnet.¹ Der Begriff der Innovation kann sich sowohl auf das Auftreten neuer Sprachfakten als auch auf die Verwendung eines alten Sprachfaktums in einer neuen Varietät beziehen (Koch 2005).
7. Dass Normfehler an der Wiege des Sprachwandels stehen (müssen), steht somit außer Frage. Möglicherweise können aber – gerade wegen der Mehrdimensionalität des Systems – sogar Systemfehler einen Sprachwandel initiieren.²

Was also ist ein grammatischer Fehler?

- a) Ein grammatischer Fehler kann (ursprünglich) ein reiner Systemfehler sein, der (mittlerweile) zur Norm avanciert ist (Typ: *eines Nachts*).
- b) Ein grammatischer Fehler kann ein reiner Systemfehler sein, der nicht zur Norm avanciert ist, sich jedoch im Sprachgebrauch hartnäckig hält (Typ: *meines Erachtens nach*).
- c) Ein grammatischer Fehler kann (ursprünglich) ein Normfehler sein, dessen Quelle konfligierende Teilsysteme sind und der (mittlerweile) zur Norm avanciert ist (Typ: *frohen Mutes*).
- d) Ein grammatischer Fehler kann (ursprünglich) ein Normfehler sein, dessen Quelle konfligierende Teilsysteme sind und der (mittlerweile) die alte Norm streitig macht. Die alte Norm ist noch nicht verdrängt, die neue ist noch nicht voll etabliert. Es entsteht eine Normvarianz (Typ: *Du brauchst nicht zu kommen* vs. *Du brauchst nicht kommen* oder *Ich frage dir/dich die Vokabeln ab*) (siehe hierzu Eisenberg/Voigt 1990: 11 f.).
- e) Ein grammatischer Fehler kann (ursprünglich) ein Normfehler sein, dessen Quelle der periphere Systemstatus des Elements oder der Konstruktion ist und der (mittlerweile) zur Norm avanciert ist (Typ: *bekommen-Passiv* mit Verben des Nehmens) (vgl. »Dann bekommen die Eltern das Sorgerecht entzogen«, Duden 2005: 557).
- f) Ein grammatischer Fehler kann ein Normfehler sein, dessen Quelle der periphere Systemstatus des Elements oder der Konstruktion ist, der nicht zur Norm avanciert ist, sich jedoch im

1 Der Erste, der im 17. Jh. statt des bis dahin üblichen *frohes Mutes* die Form *frohen Mutes* verwendete, hatte einen Normfehler begangen, den ein Sprachkritiker von damals gewiss heftig kritisiert hätte. Hätte dieser Sprachkritiker 100 oder 120 Jahre lang gelebt, hätte er etwa um 1900, wo alle nur noch die Form *frohen Mutes* verwendeten, seine jugendliche Kritik eventuell nicht mehr nachvollziehen können. Oder er hätte umgekehrt als einziger die Form *frohes Mutes* trotziger weiterverwendet und sich verbittert über den Verfall der Sprache beklagt.

2 Bekanntlich sind etwa die Formen *des/eines Nachts* oder *nachts* im Standarddeutschen normal, obwohl hier eine Systemverletzung vorliegt (feminine Gattungsnamen können im Genitiv des Singulars kein *-s* erhalten). Auch die (stark kritisierte) Form *meines Erachtens nach* hält sich hartnäckig im Sprachgebrauch, obwohl die Präposition *nach* keinen Genitiv regiert. Beide Typen von Systemverletzungen sind wiederum aus anderen Systemperspektiven durchaus verständlich: *des/eines Nachts* und *nachts* stellen Analogiebildungen zu *des Tags*, *eines Tages* und *tags* dar, und *meines Erachtens nach* fügt sich in die Reihe *meiner Meinung/Auffassung/Ansicht nach*, bei der der formale Zusammenfall von Genitiv und Dativ die Diagnose der Kasusreaktion der Präposition unsicher macht.

Sprachgebrauch hartnäckig hält (Typ: *einen Klassen Kaffee* oder *ein lilanes/beiges Kleid*).

Die Typen (a), (c) und (e) stellen ehemalige Fehler dar, die heute keine mehr sind. Sie sind jedoch insofern aufschlussreich, als uns ihre frühere ›Fehler-Existenz‹ zur Vorsicht mit dem Umgang von ›heutigen Fehlern‹ mahnen kann. Auch Bastian Sick, der sich bekanntlich für den Erhalt des Genitivs einsetzt, erwähnt, dass »einst sogar das Verb »vergessen« mit dem Genitiv gebildet (wurde)« (Sick 2005: 21), schließt jedoch daraus nicht, dass eine Rückkehr zum alten Genitiv angemessen wäre.

Übrig bleiben die Typen (b), (d) und (f). Es sind diese ›Fehler‹, auf die sich der Begriff ›Zweifelsfall‹, der per definitionem auf die Konkurrenz von mindestens zwei Varianten rekurriert (Klein 2003 und 2006), anwenden lässt. Klein (2003: 5 und 8) bezieht den Begriff des Zweifelsfalls zwar auf die Standardsprache, schließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, dass als »Zielpunkte« des Zweifels andere funktionelle Sprachen in Betracht gezogen werden. Das Verfahren von Klein ist legitim und nachvollziehbar, da sein Begriff des Zweifelsfalls keine (Ab-) Wertung von nicht standardsprachlichen Varietäten beinhaltet oder impliziert.

Gemeinsam ist diesen ›Fehlern‹, dass sich der Zweifel der Sprecher auf eine funktionelle Sprache beschränkt.

Zweifelsfälle sind jedoch mehr als nur ›Fehler‹ im Sinne der Typen (b), (d) und (f), die alle *eine* funktionelle Sprache betreffen. Da Sprecher, wie erwähnt, in der Regel gleichzeitig mehrere Varietäten beherrschen, kann es auch zu von Varietätenkonflikten generierten Zweifeln kommen. Bekanntlich ist etwa der possessive Dativ (Typ: *dem Vater sein Haus*) im Substandard und in vielen Dialekten verbreitet und normal, man kann aber durchaus die Frage stellen, ob er auch standard-

sprachlich normal ist. Systemkonform ist er allemal (Zifonun 2003).

Zweifelsfälle können also auch Normunsicherheiten sein, deren Quelle die gleichzeitige Beherrschung von mehreren Normen ist, die in *verschiedenen* funktionellen Sprachen verankert sind.

Halten wir also fest, dass man grundsätzlich zwei Typen von Zweifelsfällen unterscheiden kann:

- (i) System- oder Normfehler, die eine Varietät betreffen (die obigen Typen (b), (d) und (f));
- (ii) Normunsicherheiten, deren Quelle die gleichzeitige Beherrschung von mehreren Normen ist, die in verschiedenen Varietäten verankert sind.

Da sich unsere Analysen im Sick-Seminar auf die ›Fehler‹ im Sinne von (i) konzentriert haben, möchte ich mich im vorliegenden Beitrag auf diesen Typ beschränken. Wie geht man also mit Zweifelsfällen der Gruppe (i) um?

Allen drei Typen von Zweifelsfällen der Gruppe (i) ist gemeinsam, dass

1. ihr Verständnis die Rekonstruktion von isolierten oder von konfligierenden Teilsystemen voraussetzt und dass
2. sich die Rekonstruktion von diesen Teilsystemen in aktuelle Sprachwandelprozesse fügen muss. Dies ist das sogenannte Prinzip der Viabilität (siehe ausführlich Ágel 2001).

Will man diese Zweifelsfälle angemessen beschreiben und erklären, ist es also notwendig,

1. das oder die zugrunde liegenden Teilsysteme (inklusive deren evtl. Zentrum-Peripherie-Struktur) und
2. die diese Teilsysteme evtl. betreffenden Sprachwandelprozesse zu rekonstruieren.

Die Rekonstruktionen setzen ihrerseits

1. eine adäquate Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes voraus,
2. die ein adäquates und in sich kohärentes Begriffsinventar voraussetzt und

3. eine Sprachgebrauchsanalyse erfordert.

3 und 4 bedeuten nichts anderes als die theoretisch adäquate Formulierung des Zweifelsfalls und dessen theoretisch adäquate Zuordnung zu einem oder mehreren grammatischen Teilsystemen.

Unter einer Sprachgebrauchsanalyse sollen in Anlehnung an Klein (2003: 15 ff. und 2006: 586 ff.) zwei verschiedene Typen von Analysen verstanden werden:

- Untersuchung des grammatischen, semantischen oder pragmatischen Gebrauchskontextes und
- Analyse der Gebrauchsfrequenz der Varianten.

Als Fazit der kursorischen theoretischen Erörterungen kann festgehalten werden, dass Vorschläge für die Klärung der Zweifelsfälle der Gruppe (i) folgendes *methodisches Szenario* voraussetzen:¹

1. *Gegenstandsrekonstruktion I*: Formulierung des Zweifelsfalls;
2. *Gegenstandsrekonstruktion II*: Zuordnung des Zweifelsfalls;
3. *Sprachgebrauchsanalyse*: Untersuchung des Gebrauchskontextes und der Gebrauchsfrequenz;

4. *Systemrekonstruktion*: Rekonstruktion des oder der zugrunde liegenden Teilsysteme;

5. *Viabilitätsprüfung*: Rekonstruktion der zugrunde liegenden Sprachwandelprozesse.

In den folgenden Abschnitten wird je eine zentrale Kolumne aus Sick 2004 und Sick 2005 vor dem Hintergrund dieses methodischen Szenarios analysiert.

3. Die Kolumne »Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod«

Um den Inhalt dieser Kolumne (Sick 2004: 15 ff.) wiederzugeben und die Analyse vorzubereiten, wird in einem ersten Schritt versucht, die von Sick behandelten Themen zu identifizieren. Diese manifestieren sich in Beispielen oder in Themenangaben.²

Der Identifizierung der Themen folgt der erste eigentliche Analyseschritt, die Gegenstandsrekonstruktion (I wie II): Sicks Themenangaben und Beispielen werden grammatische Gegenstände zugeordnet.

Themenidentifikation und Gegenstandsrekonstruktion ergeben folgendes Bild:

Nr. Thema	Themenangabe (Sick)	Beispiele (Sick)	Gegenstand (Rekonstruktion)	Nr. Gegenstand
–	–	der Dativ ist dem Genitiv sein Tod	possessiver Dativ (Typ: dem Vater sein Haus)	1
2	Kasus nach Präpositionen (Dativ oder Genitiv) im Allgemeinen	wegen dir, laut einem Bericht, gemäß des Protokolls	Dativ-Genitiv-Wechselpräpositionen (Variation in der Kasuskategorie)	2
2	Kasus nach Präpositionen (Dativ oder Genitiv) im Allgemeinen	aufgrund (von), infolge (von)	komplexe Präpositionen, präpositionsartige Wortverbindungen	3

1 In der Analysepraxis können – abgesehen von 5 – die einzelnen Schritte kaum sinnvoll getrennt werden.

2 Faktisch übernehme ich die Themenangaben von Sick mit dem Unterschied, dass ich für seine »laiengerechten« Formulierungen wie z. B. »wenn die Präposition vor einem »unbekleideten« Nomen steht...« fachsprachliche Formulierungen einsetze. So steht etwa für die »Bekleidung« des Nomens das Fachwort »Substantivbegleiter«.

Nr. Thema	Themenangabe (Sick)	Beispiele (Sick)	Gegenstand (Rekonstruktion)	Nr. Gegenstand
2a	Kasus nach Präpositionen (Dativ oder Genitiv) in Abhängigkeit vom Vorhandensein eines Substantivbegleiters	wegen Umbau, wegen Umbaus, wegen kompletten Umbaus, wegen Geschäften	Struktur der Nominalflexion (Variation in der Kasusform)	4

Ausgehend von dem Titel der Kolumne erwartet man, dass der possessive Dativ (*dem Genitiv sein Tod*) den zentralen Gegenstand oder zumindest einen der zentralen Gegenstände der Kolumne darstellt. Dem ist jedoch nicht so. Gegenstand Nr. 1 entspricht im Text kein Thema. Er wird deshalb im Folgenden nicht behandelt.

Urteilt man nach Sicks Themenangaben, behandelt die Kolumne im Grunde nur die Problematik der Kasusvergabe nach Dativ-Genitiv-Wechselpräpositionen (Themennummer 2). Die Frage, wie man mit Nominalgruppen mit und ohne Substantivbegleiter umgeht, stellt nach Sick offensichtlich eine Variante dieses Themas dar (Themennummer 2a).

Rekonstruiert man die grammatischen Gegenstände der Kolumne, so wird deutlich, dass zwischen Sicks Vorstellungen davon, was er behandelt, und dem, was tatsächlich behandelt wird, erhebliche Diskrepanzen bestehen:¹

- a) Er macht keinen Unterschied zwischen der Grammatik einfacher Präpositionen (Gegenstandsnummer 2) und der von komplexen Präpositionen bzw. präpositionsartigen Wortverbindungen (Gegenstandsnummer. 3); (zu diesen Klassen siehe Duden 2005: 607).
- b) Die Beispiele unter Gegenstandsnummer 4 haben nur am Rande etwas mit

der Rektionsproblematik von Dativ-Genitiv-Wechselpräpositionen zu tun. Primär geht es da um etwas ganz anderes, nämlich um die Struktur der Nominalflexion (völlig unabhängig von Genitiv, Dativ oder Präpositionen).

ad a): Komplexe Präpositionen wie *aufgrund*, *infolge*, *mithilfe*, *anstelle* usw. gehen auf präpositionsartige Wortverbindungen wie *auf Grund*, *in Folge*, *mit Hilfe*, *an Stelle* usw. zurück. Ihre Zweitglieder sind also ehemalige Substantive (-*grund*, -*folge*, -*hilfe*, -*stelle*), die die typischen Rektionseigenschaften von Substantiven bewahrt haben. Substantive regieren typischerweise den Genitiv (*das Haus des Vaters*, *die Ehre der Frau*) oder die Präposition *von*, die ihrerseits den Dativ regiert (*das Haus von meinen Eltern*, *die Ehre von Frauen*). Folglich regieren *aufgrund*, *infolge*, *mithilfe*, *anstelle* usw. den Genitiv (*aufgrund des Geschäfts*) oder die Präposition *von*, die ihrerseits den Dativ regiert (*aufgrund von Geschäften*). Wir sehen, dass das Rektionsverhalten dieser komplexen Präpositionen mit dem der Dativ-Genitiv-Wechselpräpositionen, die alle einfache Präpositionen sind, nichts zu tun hat. Bei den komplexen Präpositionen wechseln ja nicht Genitiv und Dativ, sondern der Genitiv und die Präposition *von*.² Während die einfachen Wechselpräpositionen historisch gesehen immer auf dem Weg

¹ Dies gilt auch dann, wenn man den Titel nur unter Unterhaltungsaspekten betrachtet.

² In Sicks Tabelle der Wechselpräpositionen (Sick 2004: 17) werden eine Präposition *aufgrund* von einer Präposition *aufgrund von* und eine Präposition *infolge* von einer Präposition *infolge von* unterschieden, um den Eindruck eines echten Genitiv-Dativ-Wechsels zu erwecken. Doch die jeweilige Verdopplung der Präpositionen hebt die

von der Dominanz des Genitivs zu der des Dativs sind oder umgekehrt, sind die komplexen Präpositionen in dieser Hinsicht stabil. Sie bauen weder den Genitiv zugunsten der Präposition *von* ab noch umgekehrt.

ad b): Befasst man sich mit Kasusproblemen, muss man Fragen, die die Kasus-kategorie(n) betreffen, von denen, die die Kasusform(en) betreffen, unterscheiden können (Dürscheid 2007).¹ Während die Frage, ob einfache Wechselpräpositionen in einem bestimmten grammatischen Kontext den Genitiv oder den Dativ fordern, die Kasus-kategorien Genitiv und Dativ betrifft, betreffen die Fragen, warum *wegen Urlaub* statt *wegen Urlaubs* »erlaubt (ist)« (Sick 2004: 16) und warum der Genitiv bei *wegen des Urlaubs* und *wegen kompletten Urlaubs* »die bessere Wahl (bleibt)« (Sick 2004: 16) primär nicht die Kasus-kategorien, sondern die Kasus-formen und die Struktur ihrer Realisierung. Entscheidend hinsichtlich einer adäquaten Gegenstandsrekonstruktion ist dabei, dass hier kein spezifisches Genitivproblem vorliegt:

- 1) Japan versorgt Europa mit diesem Stahl(e).
- 2) Japan versorgt Europa mit billigem Stahl(e).
- 3) *Japan versorgt Europa mit Stahle.
- 4) Japan versorgt Europa mit Stahl.

Die Beispiele 1)–4) exemplifizieren die Grundstruktur der Kasusrealisierung bei

Gattungs- und Stoffnamen im Singular. Diese unterscheidet sich sowohl von der Grundstruktur der Kasusrealisierung von Gattungs- und Stoffnamen im Plural als auch von der von Eigennamen im Singular wie im Plural (ausführlich siehe dazu Ágel 2006).

Die Grundregel ist, dass das Substantivflexiv im Singular das Begleiterflexiv, also die Endung am Artikel (siehe 1)) oder am Adjektiv (siehe 2)), impliziert. M. a. W., das singularische Substantivflexiv kann nur realisiert werden, wenn auch das Begleiterflexiv realisiert wird, weshalb 3) ungrammatisch ist. Die Grundregel wird in 4), wo weder das Substantiv- noch das Begleiterflexiv realisiert werden, nicht verletzt, weshalb 4) grammatisch ist.²

Auch in den folgenden Beispielen gilt die Grundregel:

- 5) Fahrkarten am Automat
(Hinweisschilder der DB)
- 6) Als Mensch mag ich ihn nicht.
(FAZ, zitiert nach Schmidt 2002: 325)
- 7) Ohne Mensch kein Hochwasser?
(Internetbeleg)
- 8) ohne Wunsch und Wille
(Ljungerud 1955: 120)
- 9) zwischen Herr und Sklave
(Ljungerud 1955: 120)

Gemeinsam ist den Beispielen 1)–9), dass an ihnen nicht der Genitiv, sondern der Dativ und Akkusativ beteiligt ist. Die

Gegenstandsdifferenz nur hervor, schließlich können einfache Präpositionen ihre Form nicht wechseln, wenn sie nicht den Genitiv, sondern den Dativ regieren: *wegen des Problems*, aber: **wegen von Problemen*.

- 1 Z. B. regiert die Präposition *auf* in den Präpositionalgruppen *auf dem Lande* und *auf dem Land* gleichermaßen den Dativ (Kategorie). Hinsichtlich der Realisierung des Dativs (Form) unterscheiden sich allerdings die beiden Präpositionalgruppen: In der ersten Gruppe erscheint der Dativ sowohl als Dativ-*m* am Artikel wie auch als Dativ-*e* am Substantiv. In der zweiten Gruppe nur als Dativ-*m* am Artikel.
- 2 Stoffnamen wie *Stahl* brauchen keinen Artikel (s. z. B. *Stahl ist hart* vs. **Stuhl ist hart*), weshalb sie am besten geeignet sind, an ihnen die Grundstruktur der Kasusrealisierung zu exemplifizieren.

Grundregel gilt aber auch für den Genitiv:

- 10) eine Tasse duftenden Kaffees
- 11) eine Tasse Kaffee
- 12) *eine Tasse Kaffees

In 10) wird sowohl das Begleiterflexiv (am Adjektiv) als auch das Substantivflexiv, in 11) keines von beidem realisiert. Beide Konstruktionen sind korrekt. 12) entspricht dagegen dem Typus 3), bei dem das singularische Substantivflexiv ohne Begleiterflexiv realisiert wird, weshalb die Konstruktion ungrammatisch ist.

Jede Regel ist das Ergebnis einer langen sprachhistorischen Entwicklung. Im Zuge dieser Entwicklung kommt es zwar zu neuen Strukturen, was aber nicht heißt, dass die alten Strukturen restlos eliminiert werden könnten oder würden. Eine einschlägige alte Struktur ist der partitive Genitiv, der »noch bis ins 16. Jh. – in gehobener Sprache noch wesentlich länger – durchaus gebräuchlich ist« (Glaser 1992: 122). Man vgl. etwa »Er sach so uil *gesteines*« (Nibelungenlied, zitiert nach Glaser 1992: 120) oder »iss des *brots*« (Luther, zitiert nach Glaser 1992: 123). Wenn Reste einer alten Struktur in einer jüngeren Sprachstufe noch nachweisbar sind, spricht man in Grammatikalisierungstheorien von »persistence« (Hopper 1991: 22).

Auch im Bereich der Kasusrealisierung gibt es historische Residuen des Typs 3) (zu *Hause*, *wegen Diebstahls/Umbaus/Regens*, *infolge Hochwassers* usw.), die mitunter normativ unterstützt werden (Gallmann 1996: 292). Wichtig ist nur, dass man diese »Ausnahmen«, die eine frühere Regel repräsentieren, nicht zur aktuellen Regel erhebt, sondern sie als Ergebnis einer Viabilitätsprüfung so behandelt, wie sie zu behandeln sind: als historische Residuen. Ein Beispiel aus einem anderen Bereich der Flexion: Der Genitiv des Per-

sonalpronomens *ich* lautet heute *meiner*. Im Substantiv *Vergissmeinnicht* kann man jedoch noch die alte Form *mein* erkennen. Hieraus ließe sich aber nicht der Schluss ziehen, dass die korrekte aktuelle Kasusform *mein* wäre. (Des Weiteren können wir in *Vergissmeinnicht* auch die alte Genitivrektion des Verbs beobachten, siehe auch Sick 2005: 21).

Was Sicks Thema Nr. 2a anbelangt, können wir also festhalten, dass hier – offensichtlich unbewusst und ungewollt – ein neuer grammatischer Gegenstand (Gegenstandsnummer 4) eingeführt wurde, der mit Gegenstand Nr. 2 (Genitiv-Dativ-Wechselpräpositionen) nichts zu tun hat. Sicks Interpretation lautet: »Wegen Umbau geschlossen« – das ist erlaubt, es muss nicht »wegen Umbaus« heißen. Ist das Hauptwort jedoch »bekleidet«, bleibt der Genitiv die bessere Wahl: »wegen des Umbaus«, »wegen kompletten Umbaus« (Sick 2004: 16).

Während im Sinne dieser Interpretation das Substantiv *Umbau* in der Konstruktion *wegen Umbau* im Dativ steht und mit dem Genitiv (*wegen des Umbaus*) wechselt, geht es in Wirklichkeit weder um ein Problem der Kasus-kategorien noch um eins der Wechselpräpositionen. Die Konstruktion *wegen Umbau* enthält ein unflektiertes und begleiterloses Substantiv und entspricht somit dem Typus 4) (*mit Stahl*), der mit der Grundregel konform ist. Die Konstruktionen *wegen des Umbaus* und *wegen kompletten Umbaus* enthalten ein flektiertes Substantiv mit Begleiter und entsprechen somit den Typen 1) und 2) (*mit diesem/billigem Stahle*), die die Grundregel repräsentieren. Die Konstruktion *wegen Umbaus* enthält ein flektiertes Substantiv ohne Begleiter und entspricht somit dem Typus 4) (**mit Stahle*), der heute ein historisches Residuum darstellt. Dass *wegen Umbau* besser ist als *wegen Umbaus*, scheint auch Sick zu spüren, kann aber das Problem grammatisch

nicht interpretieren (»Wegen Umbau« [...] ist erlaubt, es muss nicht »wegen Umbaus« heißen [...]«).

Zu klären bleibt noch der Fall der Genitiv-Dativ-Wechselpräpositionen (Themen- und Gegenstandsnummer 2).

Im Gegensatz zu den Gegenständen Nr. 3 und 4, bei denen Bastian Sick die Probleme nicht in den Griff bekommt, ist hier hervorzuheben, dass er erkennt, dass man unter Viabilitätsgesichtspunkten zwei Typen von Genitiv-Dativ-Wechselpräpositionen unterscheiden muss (Di Meola 2000: 138 f.):

- i) Genitiv-Präpositionen mit Dativreaktion (im Folgenden: Genitiv-Dativ-Präpositionen) und
- ii) Dativ-Präpositionen mit Genitivreaktion (im Folgenden: Dativ-Genitiv-Präpositionen).

Gruppe (i) sind die ursprünglichen Genitivpräpositionen (darunter *wegen*), die neben dem ursprünglichen Genitiv zusätzlich den Dativ regieren (siehe etwa die historischen Residuen *stattdessen, deswegen, meinetwegen, währenddessen* usw. mit ursprünglichem Genitiv).

Gruppe (ii) sind die ursprünglichen Dativpräpositionen wie *ähnlich, außer, binnen, dank, entgegen, entsprechend, gegenüber, gemäß, gleich, inmitten, mitsamt, nahe, nebst, samt, seit, trotz* (Di Meola 2000: 139; Schmidt 2002: 331 f.), die neben dem ursprünglichen Dativ zusätzlich den Genitiv regieren (siehe etwa die historischen Residuen *außerdem, demgemäß, seitdem, trotzdem* usw. mit ursprünglichem Dativ). Man vergleiche

- 13) entsprechend des Wiener-Dokuments
(Spiegel, zit. nach Schmidt 2002: 331)

Obwohl also Bastian Sick die beiden Hauptgruppen durchaus erkennt, unterzieht er das grammatische Verhalten weder der Gruppen noch der einzelnen Gruppenmitglieder einer weiteren Ana-

lyse. So bleiben seine tabellarischen Empfehlungen (Sick 2004: 17 f.) einerseits äußerst lückenhaft, andererseits vermitteln sie ein sehr statisches Bild von einem sehr dynamischen System. Dies lässt sich anhand einer (partiellen) Sprachgebrauchsanalyse nachweisen:

Eine Sprachgebrauchsanalyse im Sinne einer statistischen Dokumentation der Rektionsalternation (Di Meola 2000: 207 ff.) ergibt sowohl bei den Genitiv-Dativ-Präpositionen als auch bei den Dativ-Genitiv-Präpositionen ein sehr eindeutiges Bild mit jeweils zwei Untergruppen:

Genitiv-Dativ-Präpositionen:

(i)-a Die ursprünglich reinen Genitivpräpositionen *zwecks, voll, voller* und *zuzüglich* regieren heute statistisch in über 60 % der Fälle den Dativ.

(i)-b Alle anderen ursprünglichen Genitivpräpositionen (inkl. *wegen* und *während*) regieren heute in immer noch mindestens 60 % der Fälle den Genitiv (bei *wegen* und *während* beträgt der Dativanteil 16 bzw. lediglich 2 %). Dabei ist eine normative Diskreditierung des Dativs nicht unproblematisch, schließlich sind laut DWB Dativbelege mit *wegen* bereits bei Goethe, Schiller, Stifter oder Hauptmann zu finden. In den Schriften »einfacher Leute« (Substandard) waren die Dativbelege bereits im 19. Jahrhundert in Überzahl (Elspaß 2005: 321 ff.).

Dativ-Genitiv-Präpositionen:

(ii)-a Die ursprünglich reinen Dativpräpositionen *binnen, entlang, dank, trotz, inmitten* regieren heute statistisch in über 50 % der Fälle den Genitiv (bei *trotz* und *inmitten* sind es über 90 %).

(ii)-b Alle anderen ursprünglichen Dativpräpositionen regieren heute in immer noch mindestens 75 % der Fälle den Dativ. Am fortgeschrittensten ist die Entwicklung bei *gemäß* mit einem Genitivanteil von 25 %.

Vergleicht man dieses Ergebnis mit den tabellarischen Empfehlungen von Bastian Sick, so kann Folgendes zu den einzelnen Untergruppen festgehalten werden:

(i)-a: Die Präpositionen dieser Gruppe kommen in Sicks Tabelle nicht vor. Dabei sind diese die ›heißesten‹ Fälle auf dem Wege zum Rektionswechsel. Die Präposition *laut*, die von Bastian Sick in einer eigenen Kolumne (2005: 221–223) behandelt wird, gehört nach Di Meola (2000: 139) nicht mehr zu den Genitiv-Dativ-Präpositionen, sondern ist mittlerweile zur Dativpräposition geworden. Auch wenn dieses Urteil vielleicht vorschnell ist, ist es erstaunlich, dass Sick (2004: 18) *laut* vor Substantiven mit Begleiter nur im Genitiv zulässt. Ein Jahr später (2005: 221) scheint er allerdings – mit Verweis auf die Zulassung des Dativs durch den Duden – seine Ansicht revidiert zu haben.

(i)-b: Die Empfehlungen bei *wegen*, *innerhalb*, *einschließlich*, *kraft*, *statt* und *während* können akzeptiert werden. Die Präpositionen *abzüglich*, *bezüglich*, *hinsichtlich* und *mangels*, die ebenfalls dieser Gruppe angehören, kommen in Sicks Tabelle nicht vor.

(ii)-a: Von den Präpositionen dieser Gruppe kommen *binnen*, *entlang* und *inmitten* nicht vor. Die Empfehlung bei *trotz* kann akzeptiert werden. Dagegen erscheint die Empfehlung bei *dank* (nur mit Genitiv) angesichts eines statistischen Dativanteils von 22 % verfrüht. Hier könnte der Dativ noch als Nebenvariante geführt werden.

(ii)-b Die allermeisten Präpositionen dieser Gruppe tauchen in der Tabelle nicht auf (*gegenüber*, *gleich*, *mitsamt*, *samt*, *ähnlich*, *binnen*, *entlang*). Die Empfehlungen

bei *entgegen*, *nahe* und *entsprechend* (nur mit Dativ) können akzeptiert werden, da hier die Genitivanteile unter 10 % oder knapp über 10 % liegen. Folglich muss die Rektion in Beleg 13) als ›Fehler‹ eingeordnet werden. Allerdings handelt es sich natürlich nicht um einen Systemfehler, sondern nur um einen Normfehler, dessen Quelle konfligierende Teilsysteme sind (siehe Abschnitt 2). Der Fall *gemäß* stellt gewissermaßen das ›dynamische Spiegelbild‹ von *dank* dar. Der Genitiv könnte hier als Nebenvariante aufgenommen werden.

Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden:

- Durch Bastian Sicks Themenangaben und Beispiele der Kolumne lassen sich vier verschiedene grammatische Gegenstände rekonstruieren. Der Verfasser der Kolumne ist dagegen offensichtlich der Auffassung, dass er denselben grammatischen Gegenstand behandelt.
- Besonders gravierend ist die Verwechslung von Problemen der Kasusategorie mit denen der Kasusform.¹
- Zwar wird der Unterschied zwischen Genitiv-Dativ- und Dativ-Genitiv-Präpositionen reflektiert, Konsequenzen – etwa eine Zweiteilung der tabellarischen Empfehlungen – werden hieraus jedoch nicht gezogen.
- Es wird keine Sprachgebrauchsanalyse eingearbeitet.
- Es findet keine Rekonstruktion der zugrunde liegenden Teilsysteme statt.
- Obwohl die Bedeutung einer Viabilitätsprüfung intuitiv erkannt wird, werden die Möglichkeiten sprachhistorischer Analysen nicht genutzt.
- Dadurch, dass die tabellarischen Empfehlungen auch komplexe Präpositionen enthalten, deren Rektionsverhalten

1 Wenn man keine dreibeinigen Stühle mehr herstellen würde, hätte man zwar eine Stuhlform abgeschafft, aber nicht die Kategorie (den Stuhl als solchen).

mit dem der einfachen Präpositionen nichts zu tun hat, wird der Leser auf die falsche Fährte geführt.

4. Die Kolumne »Wir gedenken dem Genitiv«

Diese Kolumne (Sick 2005: 19 ff.) behandelt den Abbau der Genitivkategorie in der Objektfunktion, kurz: den Abbau des Genitivobjekts (= des adverbialen Genitivs):

- 14) Am Sonntag wird in Kampehl dem 354. Geburtstag von Ritter Kahlbutz mit einem Konzert gedacht.
(Sick 2005: 19)

Auch alle anderen Beispiele der Kolumne deuten darauf hin, dass Bastian Sick annimmt, dass die Konkurrenzform, die den Genitiv verdrängt, der Dativ ist. Die Gegenstandsrekonstruktion ergibt folgendes Bild:

Nr. Thema	Themenangabe (Sick)	Beispiele (Sick)	Gegenstand (Rekonstruktion)	Nr. Gegenstand
1a	Abbau des Genitivobjekts durch das Dativobjekt	dem Geburtstag von X gedenken, dem Problem Herr werden, sich dem Thema annehmen	Abbau des Genitivobjekts	1

Was im Gegensatz zu der Kolumne »Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod« auffällt, ist, dass hier die Gegenstandsrekonstruktion (= die Schritte 1 und 2 des methodischen Szenarios in Abschnitt 2 oben) besser gelungen ist, da es ein Thema gibt, das einem Gegenstand zugeordnet werden kann. Die Kolumne ist einheitlich, Bastian Sick unternimmt nicht den Versuch, disparate Gegenstände in einer Kolumne zu erörtern. Wie wir noch sehen werden, gibt es allerdings eine gravierende Diskrepanz zwischen Thema und Gegenstand. Sicks Thema erfasst lediglich eine unbedeutende Teilmenge des Gegenstandes.¹

Was sind die Wissensbestände, die in der Kolumne präsentiert werden?

1. Der Genitiv (= das Genitivobjekt) wird vom Dativ (= vom Dativobjekt) verdrängt.
2. Der alternative Dativgebrauch nimmt zu. (»Auch das »Herr werden« ist eine verbale Konstruktion, in der der Genitiv noch herrscht, aber immer häufiger

vom Dativ verdrängt wird« (Sick 2005: 20).)

3. »ohne Anspruch auf Vollständigkeit« (Sick 2005: 21) wird eine Liste mit 23 gegenwartsdeutschen Genitivverben präsentiert (Sick 2005: 22).
4. Im Gegenwartsdeutschen lassen sich »zwei Kategorien« von Genitivverben unterscheiden: vollreflexive Verben und Verben aus der Gerichtssprache (Genitivus criminis) (Sick 2005: 21 f.). ad 3–4: Registriert werden im Gegenwartsdeutschen 56 Verben mit Genitivreaktion, von denen 31 nichtreflexiv und 25 formal-reflexiv sind (Lenz 1996: 3 und 48 f.). Nichtreflexiv sind z. B. *bedürfen*, *harren*, *spotten*, formal-reflexiv sind etwa *sich annehmen*, *sich enthalten*, *sich wundern*. Der Großteil sowohl der nichtreflexiven als auch der formal-reflexiven Verben sind präfigierte Verben (20 bzw. 16). 6 der 31 nichtreflexiven Verben sind als rechtssprachlich einzuordnen. Gegen Sicks Auswahl von 23 Verben kann unter Typizitätsgesichtspunkten nichts eingewendet werden. Die Propor-

¹ Diese »mengentheoretische« Spannung wird in der Tabelle durch 1a (Themennummer) versus 1 (Gegenstandsnummer) signalisiert.

tionen von nichtreflexiven und formalreflexiven bzw. – innerhalb der jeweiligen Unterklassen – präfigierten und nichtpräfigierten Verben sind zu denen der vollständigen Verbliste analog. Problematisch ist dagegen, dass er von »zwei Kategorien« spricht und eine formale Unterklasse (»vollreflexive Verben«) einer semantischen (»Verben aus der Gerichtssprache«) gegenüberstellt. Dies schafft nicht nur eine begriffliche Verwirrung, sondern kann den logisch denkenden Leser auch irreführen. Dieser könnte nämlich auf Grund der Kategorisierung zum (logischen) Schluss kommen, dass alle nichtreflexiven Verben mit Genitivreaktion Verben aus der Gerichtssprache seien. In Wirklichkeit sind es jedoch nur knapp 20% (6 von 31).

ad 1–2: Ob der Genitiv vom Dativ verdrängt wird bzw. ob der Dativgebrauch zunimmt, lässt sich nur entscheiden, wenn der sprachhistorische Prozess kurz nachgezeichnet (Viabilitätsprüfung), wenn in Anlehnung an die Viabilitätsprüfung eine Systemrekonstruktion versucht und wenn eine Frequenzanalyse durchgeführt wird.

Der historische Abbau des Objektgenitivs ist gut erforscht (zusammenfassend vgl. Ágel 2000: 1870 f.). Im Alt- und Mittelhochdeutschen (ca. 750 bis ca. 1350) war die Klasse der genitivregierenden Verben noch produktiv, im Mittelhochdeutschen – der Blütezeit des Objektgenitivs – gab es noch ca. 260 genitivregierende Verben. Heute sind es, wie erwähnt, nur noch 56. Der größte Formenumbau, die erste Welle des teilweisen oder völligen Wechsels zu Konkurrenzformen, tritt im 15. Jahrhundert ein. Eine zweite Welle ist um 1700 herum zu verzeichnen (Fischer 1992). Seitdem ist der Abbau kontinuierlich, erfasst jedoch die einzelnen Textgruppen und Textsorten nicht gleichmäßig.

Die Verdrängung des Objektgenitivs wird von Textgruppen und -sorten getragen, die der Sprechsprache näher stehen, volkstümlich sind und einen lockereren Stil haben. Entsprechend findet man selbst in der geschriebenen Alltagssprache des 19. Jahrhunderts nur noch vereinzelt Objektgenitive (Elspaß 2005: 317 ff.). Typisch dagegen sind Akkusativobjekte und Präpositionalgruppen (präpositionale Objekte und Adverbiale). Beispielsweise werden Verben wie *sich annehmen*, *bedürfen*, *harren* und das Adjektiv (*sich*) *bewusst (sein)* in der geschriebenen Alltagssprache des 19. Jahrhunderts »nicht mehr mit dem Genitiv« verwendet (Elspaß 2005: 318).

- 15) Ich...bedarf jedoch...gute Erholung.
 16) ...so haben sich die Fürsten um sie angenommen...
 (Belege aus den Jahren 1873 und 1856, zitiert nach Elspaß 2005: 318).

Diese Belege entstammen Privatbriefen, gehören also der Textgruppe der Privattexte an. Den Gegenpol bildet die Textgruppe der Rechtstexte, die historisch (und auch heute) den höchsten Genitivobjekt-Anteil aufweist.

Der Abbau des adverbalen Genitivs ist also spätestens seit dem 15. Jahrhundert »beschlossene Sache«. Die Gründe für den Genitivschwund sind nicht im Gegenwartsdeutschen zu suchen (die wichtigsten Erklärungsansätze werden in Ágel 2000: 1870 referiert). Die 56 verbliebenen genitivregierenden Verben stellen kein produktives Teilsystem mehr dar, sondern sind historische Residuen.

Entscheidend ist, dass historisch nicht der Genitiv im Allgemeinen, sondern nur der adverbale Genitiv abgebaut wird. Die Verwendung des attributiven Genitivs nimmt (in der geschriebenen Standardsprache) sogar zu. Diese komplementären Prozesse haben mit einer konstanten historischen Entwicklung, der zuneh-

menden grammatischen Trennung der »Sphäre des Verbums und des Substantivs« (Brinkmann 1971: 468), zu tun. Dies bedeutet, dass es historisch immer mehr und deutlichere grammatische Merkmale gibt, die ein sprachliches Element als dem Satz oder als der Nominalgruppe zugehörig ausweisen. Zu diesem Sprachwandelkomplex gehört auch die komplementäre Entwicklung von Genitiv und den anderen Kasus: Nominativ, Akkusativ und Dativ entwickeln sich zunehmend zu verbregierten Kasus, der Genitiv entwickelt sich zum substantivregierten Kasus, man vgl. etwa¹

17) [ein Buch]_{akk} ← [lesen]

18) [das Lesen] → [eines Buches]_{gen}

Wird der adverbale Genitiv vom Dativ verdrängt? Nein.

Das Genitivobjekt wechselt typischerweise zum Akkusativobjekt oder zur Präpositionalgruppe, dativische Konkurrenzformen treten historisch nur vereinzelt auf (Fischer 1992, Anttila 1983, Elspaß 2005: 317 ff.).

Einige Beispiele (siehe Fischer 1992: 299 ff.): Abbau des Objektgenitivs zugunsten des Akkusativs bei *erwarten, pflegen, vergessen, verschonen, wahrnehmen*, zugunsten von präpositionalen Objekten oder Adverbialen bei *acht haben, sich bedanken, sich fürchten, sich behelfen, sich beklagen, erschrecken, fehlen, schweigen, unterrichten* und *sich wundern*.

Dass dativische Konkurrenzformen nur selten vorkommen, wissen wir nicht nur aus Spezialuntersuchungen zum adverbalen Genitiv, sondern auch aus Statistiken über das sich historisch wandelnde Verhältnis der einzelnen adverbalen Ob-

jekttypen. Würde das Dativobjekt die typische Konkurrenzform des Genitivobjekts darstellen, müsste die Anzahl der dativregierenden Verben historisch kontinuierlich zunehmen. Doch die Anzahl der Verben mit Dativobjekt nimmt etwa von 1860 bis 1960 von 15,9% auf 10,9% (aller objektregierenden Verben) ab, während die Verben mit Präpositionalobjekt im selben Zeitraum von 27,2% auf 32,3% zunehmen (Sommerfeldt 1988: 218).

Unter den 56 genitivregierenden Verben der Gegenwartssprache gibt es nach Lenz (1996: 11 ff.) kein einziges Verb mit dativischer Konkurrenzform. Die Alternativformen sind nach Lenz ausschließlich Akkusativ-, Präpositional- und Satz-Objekte.² Dasselbe gilt nach ihr auch für genitivregierende Adjektive wie *bedürftig, bewusst, fähig, gewiss, kundig, ledig, müde, überdrüssig* usw., z. B.:

19) Sie ist zu großen Leistungen fähig.

(Lenz 1996: 36)

Dass der Genitiv vom Dativ verdrängt wird, stimmt also nicht. Bastian Sick hat hier die Ausnahme zur Regel gemacht. Die Regel ist ja, dass das Genitivobjekt von Akkusativ- und Präpositionalobjekten bzw. von präpositionalen Adverbialen verdrängt wird. Nebensätze und Infinitivkonstruktionen sind zwar Alternativformen, jedoch keine Konkurrenzformen des Genitivobjekts. Der Typus *Sie erinnert sich der Begegnung mit ihm* wird vom Typus *Sie erinnert sich, ihm begegnet zu sein* nicht verdrängt, sondern funktional ergänzt (Beispiele nach Lenz 1996: 14). Die Typen stellen zwei verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten dar: kompakt vs. explizit (von Polenz 1985: 25).

1 Der Pfeil symbolisiert die jeweilige Rektionsrelation. In 17) regiert das Verb (= Regens) den Akkusativ (= Rektum), in 18) das Substantiv (= Regens) den Genitiv (= Rektum).

2 Unter Satz-Objekten versteht sie Nebensätze und Infinitivkonstruktionen in Objektfunktion, s. etwa die Belege 20) und 21) weiter unten.

Trotzdem könnte es natürlich sein, dass der (insgesamt unerhebliche) alternative Dativgebrauch zunimmt.

Zum adverbialen Genitiv und seinen Alternativformen liegt eine gute empirische Untersuchung von Victoria Diegel vor, die im Rahmen des erwähnten Hauptseminars »Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod« entstanden ist (Diegel 2007). Durchgeführt wurde eine Korpusrecherche zu den sechs genitivregierenden Verben der Gerichtssprache: *an-*

klagen, beschuldigen, bezichtigen, überführen, verdächtigen und *zeihen*. Ausgewertet wurden 100 Belege pro Verb, also insgesamt 600 Verbvorkommen. Die Belege entstammen jedoch nicht Rechtstexten, sondern Zeitungen (»Die Zeit«, »Die Welt«, »Die Frankfurter Allgemeine Zeitung«, »Die Süddeutsche Zeitung«) und Zeitschriftenmagazinen (»Der Spiegel« und »Focus«).

Ich fasse die Ergebnisse von Diegels Korpusrecherche in einer Tabelle zusammen:

Verb	Genitivobjekt	Satz-Objekt	Objektsprädikativ	Konjunktionale Gruppe	Präpositional-Gruppe
<i>anklagen</i>	11	5	–	–	82 (<i>wegen</i>) 2 (<i>für</i>)
<i>beschuldigen</i>	18	80	–	2 (<i>als</i>)	–
<i>bezichtigen</i>	77	21	–	2 (<i>als</i>)	–
<i>überführen</i>	78	4	–	17 (<i>als</i>)	1 (<i>wegen</i>)
<i>verdächtigen</i>	27	73	–	–	–
<i>zeihen</i>	91	–	4	5 (<i>als</i>)	–
<i>Gesamt</i>	302	183	4	26	85

Mehr als 50 % der Verbvorkommen (302 Belege) entfallen auf das Genitivobjekt. Da Satz-Objekte wie 20) und 21) Ausdrucksalternativen des Genitivobjekts darstellen, kommt man auf insgesamt knapp 81 % (485 Belege).

- 20) Bei seiner zweiten Vernehmung habe Schön überführt werden können, dass mehrere parlamentarische Anfragen unvollständig beantwortet worden seien, erklärten SPD und GAL am Dienstag.
(Die Welt, zit. nach Diegel 2007: 11)
- 21) Der Franke wird ebenfalls verdächtigt, mit dem spanischen Dopingnetzwerk in Verbindung gestanden zu haben.
(FAZ, zitiert nach Diegel 2007: 12).

Der prozentuale Anteil der Konkurrenzformen liegt also bei 19 %.

Zwar ist die zahlenmäßig überwiegende Konkurrenzform die Präpositionalgruppe, doch diese beschränkt sich nahezu ausschließlich auf das Verb *anklagen* (84 von 85 Belegen). Überraschend sind hier nicht die präpositionalen Kausaladverbiale mit *wegen*, sondern die beiden (ebenfalls kausaladverbialen) Belege mit *für*:

- 22) ...keiner dürfe zweimal für dasselbe Verbrechen angeklagt werden...
(Die Zeit, zitiert nach Diegel 2007: 6)
- 23) Es war das erste Mal, dass gewählte Regierungsmitglieder für Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt wurden.
(Der Focus, zitiert nach Diegel 2007: 6)

Im Falle von *anklagen* hat die kausaladverbiale Form mit *wegen* die Genitivform

verdrängt. *Anklagen* ist heute kein Genitivverb mehr. Die Hauptvariante ist die kausaladverbiale Ergänzung mit der Präposition mit *wegen*, der Genitiv ist nur noch residuale Nebenvariante.

Besonders interessant ist die zweithäufigste Konkurrenzform, die Konjunktorialgruppe mit *als*, die besonders häufig mit dem Verb *überführen* vorkommt. Aufschlussreich ist die Gegenüberstellung der Genitiv- mit den Konjunktorialbelegen:

- 24a) Ein 45-jähriger Mann wurde der Tat überführt.
(Die Welt, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 24b) Nach der Tat bezichtigte er zunächst seinen Vater, doch die Mordkommission konnte schnell ihn als Täter überführen.
(SZ, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 25a) Es sind neue Dokumente aufgetaucht, die die häufig verdächtige Leichtathletin nun des Dopings überführen könnten.
(Der Spiegel, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 25b) Floyd Landis ist als erster Träger des Gelben Trikots in der Geschichte der Tour de France als Doper überführt worden.
(Der Focus, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)

Die Gegenüberstellung zeigt deutlich, dass die Belege mit Konjunktorialgruppen keine wirklichen Konkurrenzformen der Genitivformen darstellen. Vielmehr handelt es sich – so, wie beim Genitivobjekt und Satz-Objekt – um semantische Alternativformen: Der Genitiv wird gewählt, wenn der Kern der Nominalgruppe ein Nomen actionis (*Tat, Doping*), die Konjunktion *als*, wenn er Nomen agentis (*Täter, Doper*) ist. Würde es sich um echte Konkurrenzformen handeln,

müssten sie gegeneinander austauschbar sein, was aber nicht der Fall ist. Der Austausch der Nomina actionis gegen Nomina agentis und umgekehrt führt zu unsinnigen Sätzen (versehen mit einem »!«):

- 24a') !Ein 45-jähriger Mann wurde des Täters überführt.
- 24b') !Nach der Tat bezichtigte er zunächst seinen Vater, doch die Mordkommission konnte schnell ihn als Tat überführen.
- 25a') !Es sind neue Dokumente aufgetaucht, die die häufig verdächtige Leichtathletin nun des Dopers überführen könnten.
- 25b') !Floyd Landis ist als erster Träger des Gelben Trikots in der Geschichte der Tour de France als Doping überführt worden.

Das Verb *überführen* hat also eine Nebenvariante mit der Konjunktorialgruppe *als* entwickelt. Der Wandel ist systemkonform, denn die Innovation besteht darin, dass die frühere Restriktion des Kernsubstantivs auf Nomina actionis aufgehoben wurde. Eventuelle normative Einwände gegen diese Innovation wären disfunktional, da sie den Verwendungsradius des Verbs einschränken würden.

Eine ähnliche, aber schwächer ausgeprägte Entwicklung bahnt sich beim Verb *ziehen* an:

- 26a) Als gebürtiger Bonner kann man sich an der Hauptstadtdiskussion nicht beteiligen, ohne gleich des Lokalpatriotismus geziehen zu werden.
(Der Spiegel, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 26b) Ein Polizeiführer wird als Sympathisant geziehen, Angehörige der Polizeiverwaltung kritisieren die Staatsanwaltschaft.
(Der Spiegel, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)

Nicht weniger interessant als die fünf Belege mit Konjunktorgruppe sind die vier Belege mit Objektprädikativ (Diegel (2007: 13) analysiert sie als Akkusativobjekte):

- 27) Ein Orientalistik-Professor zeihet ihn »Scharlatan« und »Plagiator großen Stils«. (Der Spiegel, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 28) Der Muslim und Säkularist ist kein »Landesverräter«, wie ihn nationalistische Kreise in der Türkei zeihen. (Die Welt, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 29) Was Spötter aus SPD-Reihen veranlaßt, die Christsozialen »Feigenblätter der Neoliberalen« zu zeihen. (Die Welt, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)
- 30) Jeden Präsidenten, der heute dasselbe täte, würden die Enkel einen Schwächling zeihen. (Die Zeit, zitiert nach Diegel 2007: Anhang)

Die systemkonforme Innovation besteht hier darin, dass *zeihen* in Analogie zu *nennen* im Sinne eines beschuldigenden Nennens verwendet wird, was sich mithilfe der Ersatzprobe nachweisen lässt:

- 27') Ein Orientalistik-Professor nennt ihn »Scharlatan« und »Plagiator großen Stils«.
- 28') Der Muslim und Säkularist ist kein »Landesverräter«, wie ihn nationalistische Kreise in der Türkei nennen.
- 29') Was Spötter aus SPD-Reihen veranlaßt, die Christsozialen »Feigenblätter der Neoliberalen« zu nennen.
- 30') Jeden Präsidenten, der heute dasselbe täte, würden die Enkel einen Schwächling nennen.

Die objektprädikativischen Formen 27)–30) sind alternative Ausdrucksformen für agentive Besetzungen der Nominalgruppe. Sie stellen keine Konkurrenzformen des Genitivs dar:

27'') !Ein Orientalistik-Professor zeihet ihn des Scharlatans und Plagiators großen Stils.

28'') !Nationalistische Kreise in der Türkei zeihen ihn des Landesverrätters.

29'') !Was Spötter aus SPD-Reihen veranlaßt, die Christsozialen der Feigenblätter der Neoliberalen zu zeihen.

30'') !Jeden Präsidenten, der heute dasselbe täte, würden die Enkel eines Schwächlings zeihen.

Und der Dativ, dessen Gebrauch nach Bastian Sick zunehmen soll?

Er kommt unter den 600 Belegen von Diegel kein einziges Mal vor.

Natürlich lassen sich die hier präsentierten Erkenntnisse (inkl. aller im vorliegenden Abschnitt zitierten Untersuchungsergebnisse) nicht auf die Totalität der deutschen Gegenwartssprache mit ihrer enormen Vielfalt an Textgruppen und Textsorten verallgemeinern. Dass der adverbale Dativ als Konkurrenzform des adverbalen Genitivs vorkommt, ist unbestreitbar. Dies beweisen alleine die Belege von Bastian Sick. Doch nach Auskunft unserer Viabilitätsprüfung, Sprachgebrauchsanalyse und Systemrekonstruktion ist der adverbale Dativ als Genitivkonkurrent marginal. Unter den Innovationen stellt er die Ausnahme dar.

5. Fazit

Svenja Hammer, deren Rezension die Diskussion in *Info DaF* ausgelöst hat, schließt ihre Besprechung mit den folgenden Worten: »Abschließend kann ich mich nur dem Umschlagstext anschließen, der besagt: »Lese nicht irgendein Buch, sondern lies dieses Buch!« (Hammer 2007: 307).

Unsere Arbeit im Kasseler Hauptseminar »Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod« im WS 2006/2007 hat zu einem anderen Ergebnis geführt. Dieses andere Ergebnis manifestiert sich in einer teilweisen oder

vollständigen Abweichung von dem in Abschnitt 2 entworfenen methodischen Szenario, das ich als das A und O für kompetente grammatische Ratschläge und Lösungsvorschläge erachte:

1. In der Regel erfolgt in den Kolonnen keine transparente und adäquate Etablierung eines grammatischen Gegenstandes. Die Themenangaben und Beispiele stehen in einem zufälligen und/oder unregelmäßigen Verhältnis zu den rekonstruierbaren grammatischen Gegenständen.
2. Sprachgebrauchsanalysen finden nur am Rande statt. In Fällen, wo Aussagen des Typs »Konstruktion A wird häufiger von Konstruktion B verdrängt« anzutreffen sind, kann beim Leser der Eindruck entstehen, dass der Autor selbst Recherchen angestellt hätte oder sich auf fachliterarische Erkenntnisse beziehen würde.
3. Eine Rekonstruktion des oder der zugrunde liegenden (u. U. konfligierenden) Teilsysteme findet nicht statt. Daher bleibt unklar, ob die erörterten Innovationen systemkonform sind oder nicht bzw. ob sie bezüglich eines potentiellen Normwandels richtungweisend sind oder nicht. Ohne diesen Bezugsrahmen bleibt jede Sprachkritik orientierungslos.
»Sprachkritik sucht die Möglichkeiten des Systems mit den Realisierungen der sozialen Norm zu vergleichen und die Realisierungen vor dem Hintergrund der Möglichkeiten zu bewerten, zu kritisieren.« (Schiewe 1998: 18)
4. Auf Sprachwandelprozesse, die zum besseren Verständnis und zur adäquateren Rekonstruktion des gegenwartsdeutschen Systems beitragen könnten, wird höchstens punktuell und unorganisch verwiesen.

Bastian Sick, der auch Romanistik studiert und insofern eine linguistische Ausbildung erfahren hat, ist kein linguisti-

scher Laie. Er verfügt aber auch nicht über die fachwissenschaftliche Kompetenz, die ihn befugen würde, anderen grammatische Ratschläge und Lösungsvorschläge im Bereich der deutschen Grammatik zu erteilen.

Natürlich spricht nichts dagegen, das Publikum mit grammatischen Themen zu unterhalten. Was aber tun, wenn das Publikum nicht nur unterhalten, sondern auch belehrt werden möchte? Was tun, wenn für das Publikum der Entertainer auch als eine Art normative Instanz, die verständlicher ist als der Duden, in Frage kommt? Da die Kriterien des Publikums für Belehrbarkeit keine wissenschaftlichen sind, könnte man sogar behaupten, dass Bastian Sick einfach sein Publikum bedient.

Das Problem ist, dass die belehrende Unterhaltung in einer Sphäre der Öffentlichkeit stattfindet, die sich qua (Teile des) Publikum(s) mit einer rein belehrenden, nicht unterhaltenden und ganz andere Aufgaben wahrnehmenden Sphäre der Öffentlichkeit überschneidet: mit der Schule. Zur Belehrung in der Schule bedarf es eines wissenschaftlich fundierten, didaktisch adäquat vor- und aufbereiteten Unterrichtsstoffs, der von Lehrern und anderen Bildungsinstanzen getragen wird, die sich ihrer belehrenden und sozialen Verantwortung gegenüber ihrem Publikum, den Schülern, bewusst sind.

Die schulische Sphäre der Öffentlichkeit ist unverwechselbar, und es ist unser aller elementares Interesse, dass sie auch unverwechselbar bleibt. Ich wünsche uns allen, dass sich die Lehrer, die die große Bastian-Sick-Schau besuchen, gut amüsieren, dass sie sich jedoch, zurück in ihrer Schule, keine Minute überlegen müssen, Bastian Sicks Kolonnen zum Lehrstoff zu machen. Ich wünsche uns allen, dass wir keine Bildungsinstanz als linguistischen Missetäter überführen müssen.

Ein Umschlagtext, dem man sich guten grammatischen und sozialen Gewissens anschließen könnte, wäre: »Lese, lieber Lehrer, der du unterhalten werden willst, Bastian Sicks Bücher, aber lies, lieber Lehrer, der du belehrt werden willst, andere Bücher!«¹

Literatur

- Atlas zur deutschen Alltagssprache: <http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada>.
- Ágel, Vilmos: »Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts«. In: Besch, Werner; Betten, Anne; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2). 2. Auflage. Band 2. Berlin; New York: de Gruyter, 2000, 1855–1903.
- Ágel, Vilmos: »Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex«. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29 (2001), 192–204.
- Ágel, Vilmos: »(Nicht)Flexion des Substantiv(s). Neue Überlegungen zum finiten Substantiv«. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (2006), 286–327.
- Antila, Harry: »Zur geschichtlichen Entwicklung des Genitivobjekts im Deutschen«. In: Bahner, Werner; Heidolph, Karl-Erich (Hrsg.): *Aspekte und Probleme semasiologischer Sprachbetrachtung in synchronischer und diachronischer Sicht* (Linguistische Studien, Reihe A 107/I). Berlin: Akademie, 1983, 97–113.
- Brinkmann, Hennig: *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann, 1971.
- Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens* (UTB 1481). Tübingen: Francke, 1988.
- Diegel, Victoria: *Genitivregierende Verben aus der Gerichtssprache*. Wissenschaftliche Hausarbeit. Kassel: Institut für Germanistik, 2007.
- Di Meola, Claudio: *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen* (Studien zur deutschen Grammatik, 62). Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Duden. *Die Grammatik*. 7. völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion (Duden 4). Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag, 2005.
- Duden. *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 6., vollständig überarbeitete Auflage, Bearbeitung von Peter Eisenberg. Herausgegeben von der Dudenredaktion (Duden 9). Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag, 2007.
- Dürscheid, Christa: »Quo vadis, Casus? Zur Entwicklung der Kasusmarkierung im Deutschen«. In: Lenk, Hartmut E. H.; Walter, Maik (Hrsg.): *Wahlverwandtschaften. Valenzen – Verben – Varietäten. Festschrift für Klaus Welke zum 70. Geburtstag* (Germanistische Linguistik, 188–189). Hildesheim; Zürich; New York: Olms, 2007. 89–112.
- DWB = Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bände. Leipzig: Hirzel, 1854–1961.
- Eisenberg, Peter: »Das Verb als Wortkategorie des Deutschen. Zum Verhältnis von synthetischen und analytischen For-

1 Die Innovation des Typs *Lesel!* ist systemkonform, wenn sich der Übergang zum schwachen Verb entlang der folgenden (sprachenübergreifend gültigen) Kategorienhierarchie vollzieht (Eisenberg 2005: 27 ff.): Imperativ (*lies* → *lese*) > Person ((*sie*) *liest* → (*sie*) *lest*) > Tempus/Modus ((*sie*) *las/läse* → (*sie*) *leste/leste*) > Aspekt/Verbalgenus (*gelesen* → *gelest*). Die Regularisierung des Imperativs wäre also nur dann ein Systemfehler, wenn sie entgegen der Kategorienhierarchie den anderen Regularisierungsprozessen nicht vorausgehen würde, wenn also etwa die Form (*sie*) *lest* im Sprachgebrauch früher auftreten würde als die Form *Lesel!* Bei zahlreichen Verben hat der Übergang zum schwachen Imperativ bereits stattgefunden, die starke Imperativform existiert entweder nicht mehr oder ist zur Nebenform geworden: *Genes(e)!* (**Genies!*), *Schwell(e)!* (*Schwill!*), *Steck(e)!* (**Stick!*), *Werd(e)!* (**Wird!*).

- men«. In: Knobloch, Clemens; Schaefer, Burkhard (Hrsg.): *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Berlin; New York: de Gruyter, 2005, 21–41.
- Eisenberg, Peter; Voigt, Gerhard: »Grammatikfehler?«, *Praxis Deutsch* 102 (1990), 10–15.
- Elspaß, Stephan: *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik, 263). Tübingen: Niemeyer, 2005.
- Fischer, Annette: »Varianten im Objektbereich genitivfähiger Verben in der deutschen Literatursprache (1570–1730)«. In: Schildt, Joachim (Hrsg.): *Soziolinguistische Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730*. Berlin: Akademie, 1992, 273–342.
- Fuhrhop, Nanna: *Orthographie*. Heidelberg: Winter, 2005.
- Gallmann, Peter: »Die Steuerung der Flexion in der DP«, *Linguistische Berichte* 164 (1996), 283–314.
- Hammer, Svenja: Rezension zu: Sick, Bastian: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 3: Noch mehr Neues aus dem Irrgarten der Deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006 (= KiWi 958), *Info DaF* 34, 2/3 (2007), 306–307.
- Glaser, Elvira: »Umbau partitiver Strukturen in der Geschichte des Deutschen«, *Sprachwissenschaft* 17 (1992), 113–132.
- Hopper, Paul J.: »On some principles of grammaticization«. In: Traugott, Elisabeth Closs; Heine, Bernd (eds.): *Approaches to Grammaticalization*. Band 1 (Typological Studies in Language, 19). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1991, 17–35.
- Klein, Wolf Peter: »Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft«, *Linguistik online* 16/4 (2003), 5–34.
- Klein, Wolf Peter: »Vergebens oder vergeblich? Ein Analysemodell zur Untersuchung sprachlicher Zweifelsfälle«. In: Breindl, Eva; Gunkel, Lutz; Strecker, Bruno (Hrsg.): *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen*. Tübingen: Narr, 2006, 581–599.
- Koch, Peter: »Sprachwandel und Sprachvariation«. In: Schrott, Angela; Völker, Harald (Hrsg.): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. Göttingen: Universitätsverlag, 2005, 229–254.
- Lenz, Barbara: *Adverbale Genitive im Deutschen* (Theorie des Lexikons, 77). Düsseldorf: Heinrich Heine Universität, 1996.
- Ljunggerud, Ivar: *Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900* (Lunder Germanistische Forschungen, 31). Lund: Gleerup & Kopenhagen: Munksgaard, 1955.
- Maitz, Péter; Elspaß, Stephan: »Warum der »Zwiebelfisch« nicht in den Deutschunterricht gehört«, *Info DaF* 34, 5 (2007), 515–526.
- Nübling, Damaris: »Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigenamenmarker und ihre Typologie«, *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33 (2005), 25–56.
- Polenz, Peter von: *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens* (Sammlung Gösschen, 2226). Berlin; New York: de Gruyter, 1985.
- Roggasch, Werner: »Antwort auf Péter Maitz/Stephan Elspaß und Einladung zur Diskussion«, *Info DaF* 34, 5 (2007), 527–530.
- Schiewe, Jürgen: *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck, 1998.
- Schmidt, Hartmut: »Frühneuhochdeutsche Zustände im Spätneuhochdeutschen?« In: Ägel, Vilmos; Gardt, Andreas; Haß-Zumkehr, Ulrike; Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 2002, 321–342.
- Sick, Bastian: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der Deutschen Sprache* (KiWi, 863). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2004.
- Sick, Bastian: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 2: Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache* (KiWi, 900). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst: *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1998.
- Zifonun, Gisela: »Dem Vater sein Hut. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden«, *Deutsche Sprache* 31 (2003), 97–126.

Vilmos Ágel

Prof. Dr. phil.; 1983–1999 Germanistisches Institut der ELTE Budapest (Assistent, ab 1993 Privatdozent); 1988 Promotion im Bereich der historischen Valenzforschung; 1990 sog. »Kandidat der Linguistik«; 1997 Habilitation; *Venia legendi: Ars grammaticae*; 1999–2004 Germanistisches Institut der Universität Szeged (Privatdozent, ab 2000 Professor); 2000–2003 Széchenyi Professorenstipendium; 2000–2003 Mitherausgeber des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik*; 2001–2004 Leiter des OTKA-Projekts *Deutsche Grammatik 1650–2000*; 2003

Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung; ab 2004 Mitherausgeber der *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*; 2004 Professur für Germanistische Sprachwissenschaft/Systemorientierte Linguistik an der Universität Kassel; 2007–2009 Leiter des DFG-Projekts *Explizite und elliptische Junktion*.

Forschungsschwerpunkte: Grammatik in Gegenwart und Geschichte, insbesondere: – Grammatik des Neuhochdeutschen (1650–2000) – Grammatik und konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit – Valenztheorie.